

einbart, auf die das Luxemburger Gericht nun sein Urteil stützt. In der EG lebende Türken sollten danach unabhängig von ihrem Aufenthaltsrecht

- ▷ nach einem Jahr ordnungsgemäßer Beschäftigung einen Anspruch auf Erneuerung ihrer Arbeitserlaubnis haben, wenn sie beim gleichen Arbeitgeber bleiben;
- ▷ sich nach drei Jahren Beschäftigung im gleichen Beruf bei einem anderen Arbeitgeber bewerben dürfen;
- ▷ nach vier Jahren wie jeder EG-Bürger völlig frei sein in der Berufswahl.

Bisher wollten Deutschlands Behörden das Zusatzabkommen allerdings nicht anerkennen. Auch das Bundessozialgericht und das Bundesverwaltungsgericht lehnten eine innerstaatliche Wirkung der Vereinbarung schlichtweg ab.

Das Bonner Innenministerium wies noch vergangenes Jahr die Länder darauf hin, daß im Abkommen nur von der Arbeitserlaubnis, nicht aber von der „Erteilung und Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen“ die Rede sei. Das absurde Ergebnis: Wer laut Abkommen eine Arbeitsgenehmigung fordern konnte, sollte trotzdem abgeschoben werden, wenn die Aufenthaltserlaubnis zwischenzeitlich abgelaufen war.

Betroffen davon waren Tausende. Mehr als zwei Drittel der Türken, die in den achtziger Jahren aus Deutschland abgeschoben wurden oder notgedrungen selbst gingen, hätten nach den Maßstäben der Europarichter im Land bleiben können, schätzt Harun Gümrükcü. Der Türke ist Sprecher der Initiative für die Freizügigkeit der Türken in Europa und an der Uni Hamburg mit einer Studie zum Thema betraut.

Bereits vor zwei Jahren hatten die Europarichter darauf hingewiesen, daß das Zusatzabkommen auch das Bleiberecht regelt. Der Stuttgarter Anwalt Gutmann prophezeite damals: „Die Entscheidung wird Behörden erschrecken, Rechtsanwälte ins Brot setzen und Gerichte zur Verzweiflung bringen.“

Wie recht Gutmann hatte, zeigte sich schon bald. Deutsche Ausländerbehörden vermieden es peinlichst, einen Fall bis zum Europäischen Gerichtshof gedeihen zu lassen. Immer wenn ein türkischer Kläger im Prozeß drohte, nach Luxemburg zu ziehen, gaben die Behördenvertreter klein bei und erteilten die Aufenthaltsgenehmigung.

Im Fall Kus ließen sie es darauf ankommen. Prompt verwarfen die Europarichter die Rechtsprechung der obersten deutschen Richter. „Bisher haben die Gerichte politisch entschieden“, sagt Initiativsprecher Gümrükcü, „jetzt müssen sie Recht sprechen.“

„Dann sing' ich ,Blut und Ehre“

Die Skinhead-Kultband „Störkraft“ über ihre rechtsradikalen Lieder

SPIEGEL: Herr Petritsch, Sie sind Sänger, Texter und Front-Mann der Skinhead-Kultband „Störkraft“ und arbeiten an einer neuen Langspielplatte...

PETRITSCH: ... nicht Front-Mann bitte. So wie Sie das sagen, ist mit Front in der rechten Szene immer was anderes gemeint.

SPIEGEL: Auch nach dem Sprachgebrauch der Rockszene bezeichnet dies Ihre Stellung in der Gruppe. Gegen wen wird sich Ihr deutsches Liedgut diesmal richten?

PETRITSCH: Gegen niemanden. Wir haben uns auch bislang eigentlich nicht gegen irgendwas gelehnt. Auf der neuen Platte werden sozialkritische Texte aufgegriffen, Lieder vom Leben, von unserem früheren Denken und wie wir heute denken, Lieder aus dem Bauch.

SPIEGEL: So positionslos haben Sie sich auf Ihren Platten und Konzerten bislang keineswegs dargestellt. Da sangen Sie gegen Rote, Ausländer und

den „Abschaum im Land“ und propagierten „Blut und Ehre für dein Heimatland“. Haben Sie jetzt Kreide gefressen?

PETRITSCH: Wieso? Wir haben Stellung bezogen gegen die rote Gewalt. Da war die Hamburger Hafenstraße mit gemeint, das ist klar. Aber „Blut und Ehre“ kann man auslegen, wie man will. Das schockt natürlich ein bißchen, weil es damals ein Leitspruch war. Uns geht es eigentlich mehr oder weniger um die fehlgeschlagene Politik heute.

SPIEGEL: Wie denn das?

RASCHE: Es ist eine klare Absage an die Politik zum Beispiel im sozialen Bereich. Hier wird einfach viel zuwenig gemacht für Leute, die es nötig haben, in der Jugendarbeit, in der Arbeit für Drogenabhängige, weil angeblich kein Geld mehr da ist.

SPIEGEL: Und dagegen setzen Sie ausgerechnet ein Leitmotiv der Hitler-Ju-

* Mit Redakteuren Mathias Müller von Blumenron und Manfred Ertel in der Hamburger SPIEGEL-Redaktion.



Rasche, Petritsch, Lemmer (v. r.) beim SPIEGEL-Gespräch*: „Wir sind Deutschlands

gend und SS? Soviel Naivität nimmt Ihnen niemand ab.

PETRITSCH: Warum nicht? Ich kann doch einen Vergleich zur Bundeswehr ziehen. Beim Bund geb' ich mein Wort, für mein Vaterland zu kämpfen und stets treu einzustehn. Treue und Stolz sind für mich auch Blut und Ehre. Ich würde auch mein Blut oder meine Ehre geben, wenn das irgendwie gefordert wäre. Wenn es zum Krieg kommt, wäre ich nicht derjenige, der im Krankenhaus Ersatzdienst macht. Ich würde für mein Vaterland kämpfen, das ist immer hart. Die deutsche Sprache ist auch hart, wird aber meistens falsch verstanden.

SPIEGEL: Bei der Verwendung von Nazi-Symbolen ist falsches Verständnis vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte ausgeschlossen.

PETRITSCH: Ich will mit dem Dritten Reich nichts zu tun haben, das will ich ausblenden. Ich weiß selber, daß das dunkle Jahre waren. Nur: Unsere Musik wird halt mehr oder weniger von der Skinhead-Szene gehört. Und unter den Skins gibt's viele Militante und Rechts-extreme, die Blut und Ehre ganz anders sehen, als wir das gesehen haben.

LEMMER: Deswegen hat sich die Gruppe auch entschlossen, daß dieses Lied nicht mehr gespielt wird. Nie wieder.

RASCHE: Deutschland hat sich verändert.

SPIEGEL: Dann finden Sie es womöglich ganz in Ordnung, daß Ihre Platten indiziert wurden und nicht mehr öffentlich verkauft werden dürfen?



Neonazis (in Dresden) mit Reichskriegsflagge: „Keine Kommunisten-Kacke“

PETRITSCH: Eigentlich nicht. Aber aus heutiger Sicht ist es vielleicht angemessen. Rostock, Hoyerswerda, Mölln, das ist für mich ein Bild des Schreckens. Dazu hat die Musik nicht gedient.

SPIEGEL: Hoyerswerda war vor, Rostock kurz nach Ihrem letzten öffentlichen Auftritt. Von Reue war bislang keine Spur.

PETRITSCH: Hoyerswerda ist passiert, da hat man sich keine Gedanken gemacht. Da denkt man nur, die Leute aus

dem Osten sind ausgetickt, das ist aber wieder vorbei. Heutzutage bin ich älter und habe irgendwie einen weiteren Blick. Heute würde ich nicht mehr so Sachen schreiben wie Blut und Ehre, weil ich ganz genau weiß, daß es hundertprozentig falsch verstanden wird.

SPIEGEL: Oder weil Sie fürchten müssen, daß Ihre Musik nicht nur auf dem Index landet und unter den Ladentisch verbannt, sondern womöglich ganz verboten und jetzt sogar bestraft wird. Auf Ihren Konzerten haben Sie sich bislang jedenfalls noch nicht von diesem Text oder anderen Liedern distanziert.

PETRITSCH: Auf Konzerten ist es halt so: Man spielt seinen Plan durch, und irgendwann wird „Zugabe“ geschrien, und man kann nicht einfach so von der Bühne gehn. Was fällt einem jetzt noch ein? „Blut und Ehre“. Und dann denk' ich mir halt, sing „Blut und Ehre“. Das ist alles. Wenn ich jetzt sehe, wie die Massen dabei austicken, kann ich solche Titel wie „Blut und Ehre“ und „Kraft für Deutschland“ wohl nicht mehr spielen.

SPIEGEL: Statt dessen preisen Sie in Ihren neuen Texten die „Kreuzritter der Zukunft“, die „im Kampf für Recht und Ordnung“ eine „neue Welt“ erschaffen sollen. Ein Plädoyer für Gewalt.

PETRITSCH: Natürlich ist ein Kreuzritter ein Krieger und Kämpfer, aber man muß ja nicht immer den Kampf mit der Faust meinen. Ich meine den sinnlichen Kampf, den geistigen Kampf, mit dem man viel mehr erreichen kann. Man muß vielleicht auch mal zwischen den Zeilen lesen.

SPIEGEL: Damit ist das so eine Sache. Hier äußern Sie sich sinnlich, auf den Konzerten erweist sich das meiste als



echte Polizei, wir machen die Straßen wirklich frei“

doppelsinnig. Sie texten zum Beispiel über Skinheads: „Wir sind Deutschlands echte Polizei, wir machen die Straßen wirklich frei.“ Im Konzert grölten Hunderte Glatzköpfe „türkenfrei“.

PETRITSCH: Ja, die grölen, aber wir singen es nicht.

SPIEGEL: Sie distanzieren sich aber auch nicht.

PETRITSCH: Ich weiß nicht, ob Sie schon mal auf der Bühne gestanden haben. Wenn ich oben singe, dann höre ich meinen Sound auf der Bühne, aber nicht die Leute, die unten sind.

SPIEGEL: Wenn Sie dauernd mißverstanden werden: Wen wollen Sie eigentlich mit ihren Botschaften erreichen?

PETRITSCH: Wieso Botschaft?

SPIEGEL: Zum Beispiel die „neue Kultur“, die Sie prägen wollen.

PETRITSCH: Neue Kultur, das ist Musik, wie wir sie meinen. Die muß hart und schnell sein und aggressiv.

SPIEGEL: Und Deutschnationale und Skins ansprechen.

PETRITSCH: Das war früher vielleicht mal so. Heute nicht mehr. Die neue Kultur geht gegen Haß und Gewalt.

SPIEGEL: Wen wollen Sie denn jetzt ansprechen?

RASCHE: Andere singen von Friede, Freude, Eierkuchen. Wir machen kritische Musik über Probleme, die auf der Straße stattfinden. Wir machen Musik für Deutsche, die jetzt deutsch sprechen können, deutsch hören können und deutsch verstehen können.

SPIEGEL: Und „hart wie Stahl“ sind, wie es in einem neuen Stück heißt.

PETRITSCH: Was ist daran zweideutig?

SPIEGEL: Der Gedanke an die Nazi-Vergangenheit ist Ihnen bei dem Begriff natürlich noch nie gekommen?

LEMMER: Da war doch noch ein Firmenname davor. Fühlen Sie mal an seinen Muskeln, dann wissen Sie, was er meint.

SPIEGEL: Sie bedienen Ihr Publikum sehr zielsicher. Ihre Konzerte werden fast ausnahmslos von Skins und jungen Rechtsradikalen besucht.

PETRITSCH: Nicht nur. Wenn wir Konzerte machen und es kommen Skinheads, dann sind die genauso gern gesehen, unpolitische natürlich, wie alle anderen auch. Wir sind ja selbst alle mal Skinheads gewesen. Deshalb fühlt sich auch nicht irgendeine Schicht von uns angesprochen, das ist doch klar. Die Skins stehen dann meistens vorne, weil sie pogen* wollen. Aber wenn Sie genau

„Musik für Deutsche“

Staatsanwälte ermitteln gegen rechtsradikale Rockbands

Wegen Volksverhetzung und Aufstachelung zum Rassenhaß ermitteln Staatsanwälte inzwischen gegen eine Reihe rechtsradikaler Skinhead-Rockbands.

Im Bundesland Schleswig-Holstein durchsuchten Polizisten und Staatsanwälte Mitte Dezember zum Beispiel die Wohnungen von Musikern der Gruppe „Kraftschlag“, die nach Einschätzung des Staatsschutzes aus ihrer Sympathie zu Neonazis und für den rassistischen Geheimbund Ku-Klux-Klan kein Hehl machen.

Die neue Kult-Gruppe der Skin- und Neonazi-Szene, „Störkraft“, deren drei Platten („Mann für Mann“, „Dreckig, kahl & hundsgemein“, „Live!“) sämtlich indiziert und unter den Ladentisch verbannt sind, muß demnächst mit Anklage rechnen. Zunächst hatte die Staatsanwaltschaft Koblenz das Verfahren gegen den Sänger, Texter und Chef der Gruppe, Jörg Petritsch, 23, eingestellt, weil vier überprüfte Lieder „zwar rechtsextremistisch“ gewesen seien, aber „noch unter der Schwelle des Strafbaren“ gelegen hätten.

Kurz vor Weihnachten aber ordnete der Leitende Oberstaatsanwalt Norbert Weise die Wiederaufnahme der Ermittlungen (Aktenzeichen 101 JS 6893/92) an, weil „bei einzelnen Passagen doch der Tatbestand der Aufstachelung zum Rassenhaß erfüllt“ sei. Parallel sind auch andere Staatsanwaltschaften, etwa in Köln, gegen die „Störkraft“-Plattenfirma Rock-O-Rama (AZ 121 JS 246/92) sowie gegen einzelne Musiker und den Ex-Manager Torsten Lemmer, 22, tätig.

Problem für die Ermittler ist die schnelle Verjährungsfrist von sechs Monaten für strafbewehrte Texte in Druckerzeugnissen und anderen Medien. Vor allem aber ist der kaum verständliche Röchel-Gesang der Band, der Mißverständnisse programmiert, für die Ermittler strafrechtlich schwer zu fassen.

Mit Schein-Dementis und höchst eigenwilligen Interpretationen suchen denn auch Petritsch, „Störkraft“-Berater Lemmer, der inzwischen als Fraktionsgeschäftsführer der Freien Wählergemeinschaft im Düsseldorfer Rathaus sitzt, und „Störkraft“-Mitbegründer Stefan Rasche, 23, ihre „Musik für Deutsche“ im SPIEGEL-Gespräch vor dem Vorwurf der Straftat zu schützen.

Zum ersten Mal nehmen Mitglieder der Band, zu der auch Schlagzeuger Steven Martin und Gitarrist Volker Grünar gehören, umfassend Stellung zu ihren rechtsradikalen Texten und politischen Zielen: „Man muß zwischen den Zeilen lesen können.“ Ein Konzert allerdings, das für Samstag vor Weihnachten in Erlensee bei Hanau geplant war, sagten sie offenbar aus Furcht vor dem Staatsanwalt vorsorglich ab – noch bevor das gerichtliche Auftrittsverbot eintraf.

STÖRKRAFT



Dreckig, kahl & hundsgemein

„Störkraft“-Plattencover
„Hart, schnell und aggressiv“

Die aus der Nürnberger Gegend stammende Gruppe „Radikahl“ muß sich auch wegen der Verbreitung von Propagandamitteln verfassungsfeindlicher Organisationen, etwa in ihrem Lied „Hakenkreuz“, verantworten. Den letzten, bei Leipzig geplanten Auftritt der Gruppe „Tonstörung“ verhinderte die Mannheimer Polizei Mitte November, indem sie den Reisebus der Band stoppte, Lautsprecher beschlagnahmte und die Musiker zur Personalienfeststellung mitnahm.

Platten von sieben Bands stehen bislang auf dem Index der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, darunter auch Texte von „Kahlkopf“, „Noie Werte“, „Endstufe“, „Sperrzone“ und „Böhse Onkel“, die sich inzwischen von ihren alten, rechtsradikalen Liedern zu distanzieren suchen.

* Pogo = ein aggressiver Springtanz.

hingucken, ist das Verhältnis mit normalen Zuschauern 50 zu 50.

SPIEGEL: Die normalen, die Sie meinen, zeichnen sich durch Outfit wie Bomberjacken und Springerstiefel sowie durch rechtsradikale Sprüche aus. Und werden von Ihnen gezielt geladen. Auf Ihren Platten senden Sie ausdrücklich „besondere Grüße“ an alle Skinheads, deren Bräute, die sogenannten Renees, alle „deutschen Kameraden“ und sogar an den „K.K.K.“, was für den rassistischen Geheimbund „Ku-Klux-Klan“ steht.

PETRITSCH: Skinheads, Renees, deutsche Kameraden, das ist der Begriff für das ganze Umfeld der Skinhead-Bewegung. Wir wollten ja eigentlich mit unserer Musik soviel wie möglich erreichen. Deshalb auch Grüße an alle, die wir so kennen...

RASCHE: ... und natürlich unsere Nächsten wollten wir grüßen.

PETRITSCH: Und K.K.K. stand für eine Aktion „Keine Kommunisten-Kacke“.

SPIEGEL: Wir lachen später. Verbal gehen Sie äußerst trickreich auf Distanz, praktisch stehen Sie für jedermann ersichtlich zu Ihrem Skinhead-Ideal.

RASCHE: Wozu stehe ich? Gucken Sie mich mal genau an. Ich rasier' mir keine Glatze, das muß man doch sehen.

LEMMER: Er hat keine Haare, überhaupt keine. Er hat nur die Tätowierung „Skinhead“ am Hals, die er sich mal gemacht hat. Deswegen trägt er auch immer so große Kragen und keine T-Shirts.

SPIEGEL: Es geht nicht um die Optik. Es geht um Ihre zwielichtigen Texte. In Ihrem Lied „Söldner“ verherrlichen Sie Gewalt und singen: „Er hat 'ne Glatze und ist Rassist“ oder: „Bist du sein Feind, macht er dich kalt.“

PETRITSCH: Das Lied ist gar nicht von uns geschrieben worden, sondern von einer Punk-Band namens „Target“. Warum wird das bei uns ins falsche Licht gerückt und indiziert? Warum nicht bei denen?

SPIEGEL: Sie rocken auf Konzerten, die von Neonazi-Organisationen veranstaltet werden. Auch ein Mißverständnis?

PETRITSCH: Das ist 'ne Lüge. Für unsere Konzerte haben uns niemals Organisationen angeheuert. Wir haben Angebote und Schreiben bekommen von der NPD oder von der Nationalen Front. Für die haben wir aber niemals gespielt.

SPIEGEL: Aber für die inzwischen verbotene Deutsche Alternative, und zwar im Oktober letzten Jahres in Cottbus.

PETRITSCH: Das ist gar nicht wahr. Das ist ein Privatmann gewesen...

SPIEGEL: ... der natürlich rein zufällig Neonazi und Mitglied der Deutschen Alternative war.

PETRITSCH: Das weiß ich nicht. Wenn mich jemand privat anruft, weil er Bock darauf hat, mal was Größeres aufzuzie-



Geplanter „Störkraft“-Auftrittsort*: „Das kann nicht Deutschland sein“

hen, weil jemand Geburtstag hat, dann sag ich, okay, Spritgeld, und die Sache ist in Ordnung. So wird das ausgehandelt.

SPIEGEL: Auf Geburtstagen spielen Sie offenbar besonders gern. So auch an Hitlers Geburtstag am 20. April letzten Jahres in der Nähe von Weimar.

RASCHE: Warum soll man am 20. April keine Konzerte machen, ist das ein Volkstrauertag?

PETRITSCH: Wir hatten damals ein Band-Mitglied, der ist immer zu Konzerten mitgekommen. Der hatte an besagtem Termin Geburtstag. Das nimmt uns keiner ab, daß das wirklich so ist.

SPIEGEL: Deshalb haben Sie vermutlich auch einen Mitschnitt von dem Konzert auf CD pressen lassen, auf der Sie als „Kraft für Deutschland“ ausdrücklich mit „Happy Birthday“ grüßen?

LEMMER: Ist das nicht interessant? Eine Band, die nicht geradeheraus ist, sondern eine, die viel komplizierter ist, wo man nachdenken muß. Ich habe übrigens am 26. April Geburtstag, an dem Rudolf Heß geboren ist. Dafür kann ich doch nichts.

SPIEGEL: Und dafür, daß Sie besonders gern unter dem Symbol-Banner der Rechtsradikalen, der Reichskriegsflagge, auftreten?

PETRITSCH: Ist das irgendwas Schlimmes, wenn man unter der Reichskriegsflagge singt?

SPIEGEL: Was bedeutet die für Sie?

PETRITSCH: Genau das gleiche, was für mich heute die Deutschlandflagge bedeutet: Einigkeit, Recht und Freiheit.

SPIEGEL: Während Ihres Auftritts in Cottbus brüllten Hunderte von Fans



„Störkraft“-Berater Lemmer
„Schweigen ist Gold“

„Sieg Heil“. Sie selbst treiben die Zuschauer zu Sprechchören „Aus-, Aus-, Ausländer raus“ an.

PETRITSCH: Jetzt muß ich erst mal überlegen. Es war damals so, daß die Masse brüllte „Ausländer raus“, und da hab' ich gedacht: Okay, brüllst du mit. Und immer dann, wenn man so was gebrüllt hat, war komischerweise die Stimmung wieder ganz hoch.

SPIEGEL: Sehr komisch. Und anschließend rennt Ihr Publikum raus auf die Straße, überfällt Ausländer und steckt Asylbewerberheime in Brand.

PETRITSCH: Deswegen distanzieren sich mich jetzt ja auch davon.

SPIEGEL: Warum weisen Sie die nationalsozialistischen Schreier dann nicht in die Schranken, sind Sie dafür zu feige?

* Am 19. Dezember in Erlensee bei Hanau. Das Konzert war zuvor sowohl abgesagt als auch verboten worden.

PETRITSCH: Verantwortung und Einfluß ist für mich was anderes. Ich versuche, meine Musik zu machen. Was das Publikum aus den Texten macht, ist ganz allein seine Sache.

SPIEGEL: Wie erklärt sich Ihre Abneigung gegenüber Ausländern? Gerade Ihre Musik hat doch ihren Ursprung in der sogenannten Ska-Musik der Schwarzen Jamaikas, die mit ihren schnellen Rhythmen aufpeitschend wirkt.

PETRITSCH: Wir haben keine Abneigung gegen Ausländer.

SPIEGEL: Warum singen Sie dann so haßerfüllte Texte, in denen Sie lauthals die „Massen“ von Fremden beklagen und singend feststellen, „das kann nicht Deutschland sein, nein, das kann ich nicht fassen“?

PETRITSCH: Wir singen von Containermassen ...

SPIEGEL: ... dem Symbol für provisorische Unterbringung von Asylbewerbern und Bürgerkriegsflüchtlingen.

RASCHE: Nicht nur. Auch DDR-Übersiedler und Vertriebene leben in Containern. Das sind für mich keine Fremdlinge.

SPIEGEL: Wenn Sie es ernst meinen mit Ihrer Läuterung, könnten Sie es doch viel einfacher demonstrieren. Warum singen Sie auf Ihrer neuen Platte nicht ein Lied gegen Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß?

LEMMER: Das neue Lied „Reden ist Silber, doch Schweigen ist Gold“, an dem ich mitgeschrieben hab', geht ja in die Richtung. Es ist zumindest ein Appell zum Nachdenken.

SPIEGEL: In dem Lied gibt es kein einziges Wort zu dem Thema. Sie schweigen also lieber gegen Ausländerfeindlichkeit?

PETRITSCH: Was sollen denn Aktionen wie zum Beispiel diese Lichterketten? Ist ja alles gut und schön, find' ich auch richtig. Nur andererseits: Warum muß so 'ne Lichterkette dastehen? Müssen wir uns irgendwie verantworten, daß wir Deutsche alle Nazis sind oder so? Finde ich eigentlich nicht. Aber wir werden ein riesengroßes Statement gegen Haß und Gewalt hinten auf unser Plattencover machen, wo sonst die Grüße stehen. Da steht alles genau drauf, wie wir uns das denken.

SPIEGEL: „Einfach ist es, sein Wort zu geben“, texten Sie selbst auf der Platte, „auch wenn man gar nicht dazu steht.“

PETRITSCH: So'n Statement macht unser Image bestimmt sehr, sehr kaputt in der Szene. Das ist uns aber egal, weil die Leute, die uns sowieso immer falsch verstanden haben, auch in Zukunft falsch verstehen werden.

SPIEGEL: Herr Lemmer, Herr Petritsch, Herr Rasche, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Umwelt

Kippe in Fernost

Ein interner TÜV-Bericht belegt: Nach Singapur verschobener Plastikmüll, zum Recycling bestimmt, kann dort gar nicht verworfen werden.

Mehr als ein dutzendmal karren Müllfahrer Container mit jeweils 16 Tonnen Plastikabfällen in den kleinen Rheinhafen Germersheim südlich der rheinland-pfälzischen Kaiserstadt Speyer. Der auf den Frachtpapieren angegebene Zielort der Waren kam ihnen reichlich exotisch vor.

Die aus Joghurtbechern, Folien und anderem Plastikmüll gepreßten Kunststoffballen gingen via Rotterdam auf dem Containerschiff „China Sea“ nach Singapur. Absender der „mixed plastics“ (Handelsname) war einer der Großen der Branche, die Entsorgungsfirma Jakob Becker GmbH.

Das Unternehmen (Jahresumsatz 103 Millionen Mark) mit Stammsitz im rheinland-pfälzischen Mehlingen betreibt in Brandenburg, Thüringen, Sachsen sowie Sachsen-Anhalt eigene Filialen. Dort sammeln, säubern und sortieren die „Becker Umweltdienste“ auch für das Duale System Deutschland (DSD) den Inhalt der gelben Müllsäcke und Tonnen, die mit Jahresbeginn 1993 nun in der ganzen Bundesrepublik eingeführt werden. Diese Plastikabfälle, mit dem Grünen Punkt versehen, sollen wiederverwertet werden. „Das Recycling“, sagt Firmen-



Umweltpolitikerin Martini
Um den halben Globus

chefin Annemarie Becker, 56, „erfolgt durch entsprechend beauftragte Verwerterbetriebe“ – doch die sind in Singapur gar nicht vorhanden.

Jenseits der Grenzen will Bundesumweltminister Klaus Töpfer (CDU) die Verarbeitung von Kunststoffmüll in ausgesuchten Anlagen, etwa in Bulgarien, zulassen. Von drei Technischen Überwachungsvereinen (TÜV) in Essen, Köln und München ließ das Duale System deshalb weltweit 110 Kunststoffverarbeiter überprüfen.

In dem unter Verschuß gehaltenen TÜV-Prüfbericht wird Singapur nicht aufgeführt. In dem fernöstlichen Zwergstaat, bestätigt ein DSD-Sprecher, existiere „kein vom TÜV lizenzierter“ Verwertungsbetrieb für Plastikmüll.

Fachleute wissen, was in der Dritten Welt tatsächlich mit dem Wohlstands-



Becker-Lagergelände: Videokassetten und Eimer